

Leben für die Fabrik

Autor(en): **Dobler, Heiko**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **128 (2018)**

PDF erstellt am: **14.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leben für die Fabrik

Text Heiko Dobler

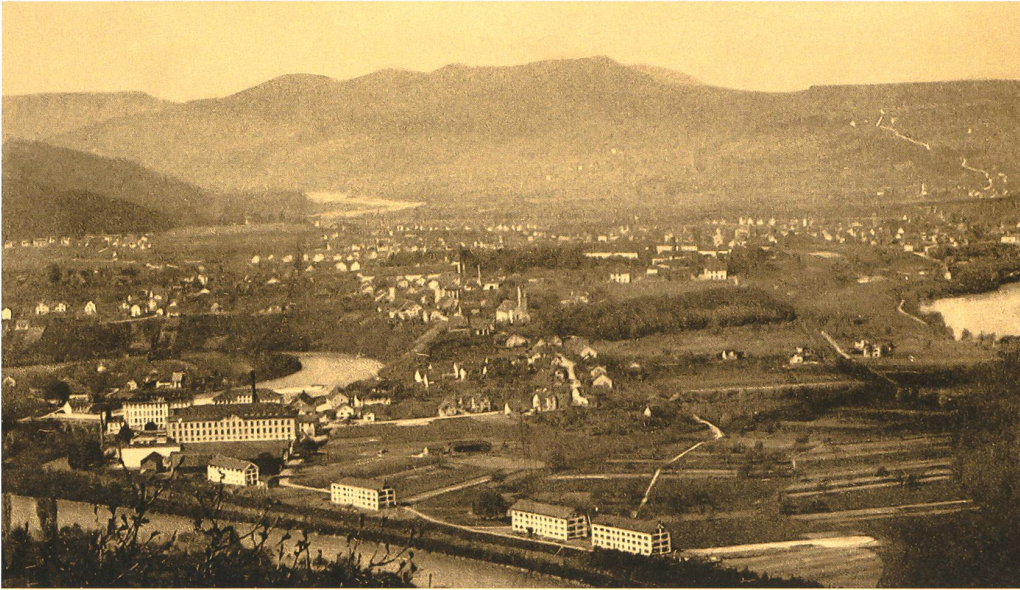
Mit dem Aufkommen der mechanisierten Industrie im Laufe des 19. Jahrhunderts änderten sich die Kulturlandschaft und das Leben grosser Bevölkerungsschichten. Mit den von Fabrikanten eigens für ihre Arbeiter erstellten Kosthäusern entstand eine neue Gebäudetypologie, die architektur- und sozialgeschichtlich genauerer Betrachtung bedarf.

Entstehung der Kosthäuser

Über Jahrhunderte war das Gebiet des heutigen Kantons Aargau Untertanenland und in seiner Kulturlandschaft primär durch das bäuerliche Leben geprägt. Die heimische Bevölkerung widmete sich bis zum 17. Jahrhundert fast ausschliesslich dem Ackerbau und der Viehwirtschaft. Die darauf folgende protoindustrielle Periode, in welcher die ländliche Bevölkerung ihr Einkommen im Verlagsystem mit hausindustriellen, nicht mechanisierten Tätigkeiten aufzubessern versuchte, führte wohl zur Errichtung einiger Manufakturen, nicht aber zum Bau von spezifischen Arbeiterhäusern. Während die frühen industriellen Zentren und Handelsplätze in den ehemals bernischen Städten Aarau, Zofingen und Lenzburg lagen, wandelte sich dies mit dem Aufkommen der mechanisierten Industrie im frühen 19. Jahrhundert grundlegend. Ausschlaggebend für die Lokalisierung der neuen

Fabriken war weniger die Nähe zum Handelsplatz bzw. zu den Baumwollherren oder Verlegern, vielmehr wurden der Wasserreichtum und die Kraft der grossen Flüsse bestimmend für die Ansiedlung der neuen Industrie. Während sich die Heimarbeit in einigen Industriezweigen, so z. B. in der im Aargau florierenden Strohindustrie, bis weit ins 19. und 20. Jahrhundert hinauszog, wurde der Anteil an Heimarbeitern in der stark mechanisierten Baumwollindustrie stark reduziert. In diesem Kontext muss die Entstehung der Kosthäuser verstanden werden. Diese wurden eigens von den Fabrikherren erbaut, um den insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert stark wachsenden Zweig der Textilindustrie mit genügend Arbeitskräften zu versorgen bzw. den Arbeitern und Arbeiterinnen eine fabriksnahe, geeignete Unterkunft zu verschaffen. Wurden die Arbeiter anfänglich noch aus der lokal ansässigen Bevölkerung rekrutiert, mussten durch die wachsende Produktion und den gestiegenen Bedarf an Arbeitskräften bald auch Arbeiter aus entlegenen Dörfern sowie deren Familien untergebracht werden. Für das Funktionieren der Gesamtanlage der Spinnereibetriebe kommt den Kosthäusern deshalb eine ähnliche industriegeschichtliche Bedeutung zu wie den unmittelbar der Produktion dienenden Fabrikbauten, Turbinenhäusern und Kanalanlagen.

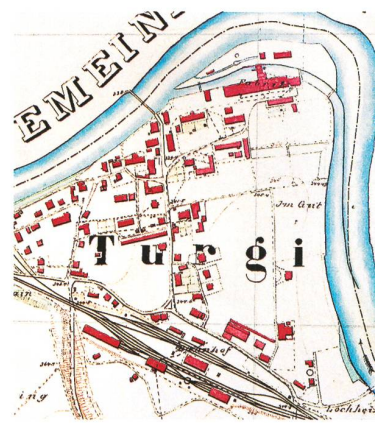
Mit dem Wachstum der Industrie stiegen auch die Bevölkerungszahlen in den betroffenen Gemeinden rasant an. In ortsbaulicher Hinsicht führte dies zu augenfälligen Veränderungen und zur Entstehung eines neuen Gebäudetypus, was sich am Beispiel des Kunz-Areals in Windisch deutlich zeigt. Während die am Rande der Siedlung gelegene Fabrikanlage im Laufe des 19. Jahrhundert stets vergrössert wurde, ergab sich im ländlich geprägten Dorf Windisch nur eine äusserst geringe Bautätigkeit. In der Zeit von 1830–1897 wurde durchschnittlich weniger als ein neues Gebäude pro Jahr erstellt. Von der Fabrikgründung bis zum Jahre 1875 wurden für die Spinnerei Kunz in Windisch und im Weiler Reuss bei Gebenstorf insgesamt sieben Kosthäuser errichtet. Mit dem späteren Kauf der Fabrikanlage in Gebenstorf-Vogelsang mit den zugehörigen Kosthäusern verfügte die Spinnerei Kunz somit insgesamt über mehr als 120 Arbeiterwohnungen. In der Kulturlandschaft ausserhalb



Blick vom Gebenstorfer Horn auf die Fabrikanlage der Spinnerei Kunz. Im Bildvordergrund die vier Kosthäuser entlang des Fabrikkanals. Postkartensammlung von Adolf Feller, 1897–1981

der historischen Ortskerne nahmen die lang gezogenen, hohen Bauten der Fabrikanlagen und Kosthäuser eine prominente und damals auch ungewohnte Stellung ein und manifestierten damit Entwicklung und Aufschwung der Spinnereiindustrie. Im Falle von Turgi war die Ansiedlung der Industrie in einer Flussschleufe der Limmat gleichbedeutend mit der Geburtsstunde eines eigentlichen Fabrikdorfes. Vor der Fabrikgründung im Jahre 1826 war die dortige Halbinsel nahezu unbesiedelt und von dichter Vegetation überwachsen. Mit dem Bau der ersten Fabrik und bald darauf mit der Errich-

tung des ersten Kosthauses im Kanton Aargau 1828 nahm eine Siedlungsgeschichte ihren Anfang, die 2002 mit dem Wakkerpreis gekürt wurde. Das sogenannte Langhaus gehört typologisch zu den frühesten Vertretern seiner Gattung und vereint auf 84 Metern Länge 20 reihenhausartig angelegte Wohneinheiten auf drei Geschossen. Noch heute kommt dem grossmassstäblich angelegten Gebäude eine ortbildprägende Rolle zu. Für weite Bevölkerungskreise war die Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert kein Segen, denn diese führte wiederum zu steigender Arbeitslosigkeit



Übersichtsplan der Gemeinde Turgi von 1886 mit Fabrikanlagen und Kosthäuser (weiss umrandet). Archiv Gemeinde Turgi



Kosthäuser Nr. 3 + 4 der Spinnerei Kunz in Windisch, nach der Renovation von 2004. Bild: Heiko Dobler

und grassierender Armut. Eine einzige Fabrikarbeiterin erzeugte so viel Baumwollgarn wie 200 Jahre zuvor ein ganzes Heer von Heimarbeiterinnen an den Spinnrädern. Diejenigen, welche Arbeit in einer Fabrik fanden, darunter viele Frauen und Kinder, mussten teils unmenschliche und ausbeuterische Arbeitsbedingungen auf sich nehmen. Der gesellschaftliche Stellenwert der Arbeiterschaft lässt sich nicht zuletzt an den vom Fabrikherrn primär zu seinem Vorteil erstellten und auf Wirtschaftlichkeit ausgelegten Kosthäusern ablesen. Ihre Erstellung war ganz im Interesse des Fabrikherrn als weitere Einnahmequelle und Baustein einer auf Ablauf optimierten Gesamtanlage begründet.

Typologische Entwicklung

Da die Kosthäuser von Beginn an als möglichst ökonomisches, der Fabrik nah gelegenes und vom Fabrikanten selbst in Auftrag gegebenes Arbeiterwohnhaus geplant waren, kommt ihnen in der Entwicklungsgeschichte der Wohnkultur eine wichtige und pionierhafte Rolle zu.

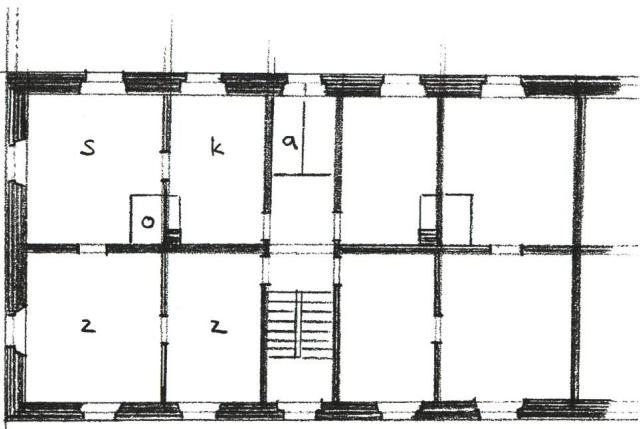
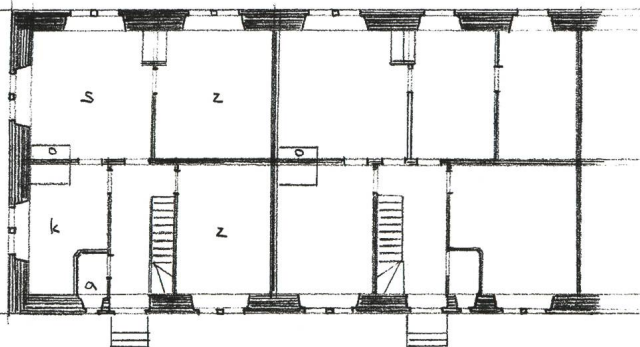
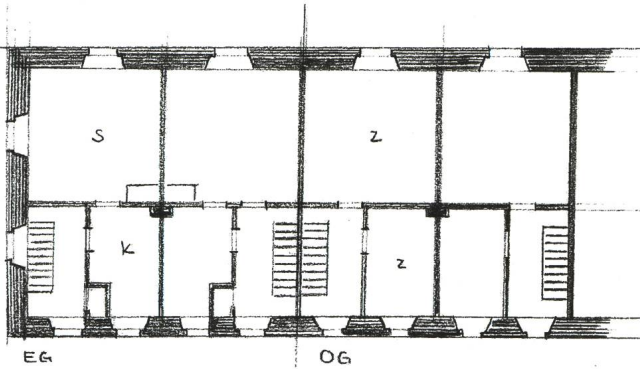
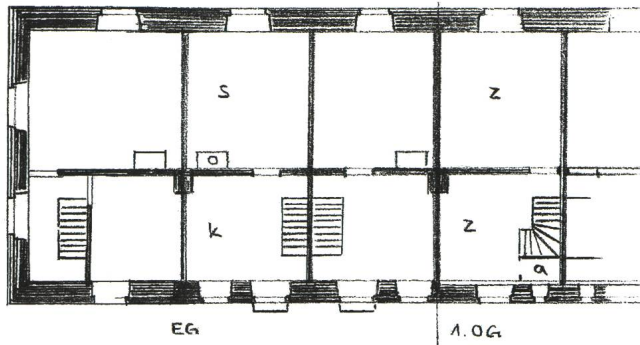
Die Industrialisierung hat vieles fundamental verändert. Nicht nur die Art zu arbeiten, hat sich gewandelt, sondern auch die Art zu leben. Wie bei den Bauten der Fabrikationsanlagen selbst war auch bei der Gestaltung und Bauweise der Kosthäuser alles auf Effizienz und optimale Funktion ausgelegt. Auch wenn die Wohnverhältnisse in den ländlichen Regionen des Aargaus generell äusserst bescheiden waren, spiegeln die Kosthäuser nicht unbedingt den typischen Wohnstandard im 19. Jahrhundert. Ein Minimum an zur Verfügung stehendem Raum pro Bewohner sowie die nur rudimentär erfüllten Ansprüche an Wohnkomfort und Privatheit scheinen beim Entwurf der verschiedenen Grundrisstypologien eine Selbstverständlichkeit gewesen zu sein. Der Bau der Kosthäuser fand in der Regel erst einige Jahre nach der jeweiligen Fabrikgründung statt. Die im Aargau noch erhaltenen Kosthäuser der frühen Industrialisierung entstanden alle zwischen ca. 1828 und 1875. Ein typologischer Grundrissvergleich lässt eine klar ablesbare, chronologisch geordnete Entwicklung der Haus- und Wohnungsgrundrisse erkennen. Die frühesten Kosthäuser im Aargau, das sogenannte

Langhaus in Turgi von Heinrich Bebié 1828 und das erste Kosthaus in Windisch von Heinrich Kunz 1837, entsprechen einem Reihenhaustypus, dessen Vorbild die Flarzhäuser der Kleinbauern im Zürcher Oberland gewesen sein dürfte. Da es sich sowohl bei Bebié als auch bei Kunz um ursprünglich zürcherische Unternehmer handelte, dürften beide diese frühindustrielle Bauweise von Wohnunterkünften bereits gekannt haben.

An Einfachheit ist der Grundriss des Langhauses in Turgi kaum zu überbieten; zwei hintereinander liegende Räume, die durch eine Tür miteinander verbunden sind, sowie eine interne steile Stiege, welche die übereinanderliegenden Kammern direkt erschliesst. Ein eigentlicher Korridor, der die Treppe vom Wohngrundriss trennt, erscheint erstmals beim Kosthaus von 1837 in Windisch.

Als weiterer Entwicklungsschritt lässt sich die Bildung von Etagenwohnungen feststellen. Diese ermöglichten den Bau von Kosthäusern mit höherer Stockwerksanzahl und waren zudem flexibler in der Fremdvermietung einzelner Zimmer an alleinstehende Arbeiter. Anfänglich wurden die Wohnungen seriell oder im Grundriss gespiegelt aneinander gereiht, wobei die Etagentreppen nicht vom Wohnungsgrundriss getrennt waren und somit kein eigentliches Treppenhaus bildeten. Diesen Typus weisen die Mehrzahl der Kosthäuser im Aargau auf, insbesondere da die Spinnerei Kunz nach ihrer Entwicklung zu einem der grössten Spinnereibetriebe Europas zwischen 1865 und 1875 gleich sieben Kosthäuser dieser Art errichtete (in Windisch, Gebenstorf und Vogelsang).

Noch ökonomischer zeigt sich das um 1867 erstellte Kosthaus in Rupperswil, wo über ein vom Wohngrundriss getrenntes Treppenhaus zwei Wohnungen pro Stockwerk erschlossen werden konnten. Im Prinzip entspricht das Kosthaus in Rupperswil bereits einem frühen Beispiel eines klassischen Zweispanners, wie er auch im heutigen Wohnungsbau noch oft planerische Verwendung findet. Die Anzahl Hauszugänge und der Raumverlust durch die Vertikalerschliessungsfläche konnten so erheblich minimiert werden. Wie schon das erste Kosthaus von 1828 geht auch das Kosthaus in Rupperswil auf die Spinnerei Bebié zurück. Während beim ersten Kosthaus in Turgi noch 20 Hauseingänge und 20 Treppenanlagen für die Erschliessung der



Grundrisstypologische Entwicklung der Kosthäuser im Aargau
 Langhaus in Turgi (Spinnerei Bebié), 1828.
 Erstes Kosthaus der Spinnerei Kunz in Windisch, 1837.
 Weitere Kosthäuser der Spinnerei Kunz in Windisch und
 Gebenstorf, 1865–1875.
 Kosthaus in Rapperswil (Spinnerei Bebié), 1867.

Wohnungen nötig waren, gelang es am Kosthaus in Rapperswil, mit zwei Hauseingängen und zwei Treppenanlagen insgesamt 16 Wohnungen zu erschliessen. Das Bestreben nach einer möglichst ökonomischen Bauweise zeigt sich an diesem Beispiel besonders anschaulich.

Leben und Komfort

Während die meisten Fabrikationsbetriebe längst eingestellt sind und sich daher die heutige Nutzung der eigentlichen Fabrikbauten mit den früheren Arbeitsstätten kaum vergleichen lässt, ist der Sachverhalt bei den Kosthäusern ein anderer. Die grundsätzliche Art der Nutzung zu Wohnzwecken hat sich bei den Kosthäusern im Aargau ausnahmslos erhalten. Ein Vergleich vom früheren zum heutigen Wohnen ist deshalb besonders interessant. Hier sind Veränderungen augenfällig und daher auch die Erkenntnis, wie unsere Vorfahren in den Gebäuden tatsächlich gehaust und gelebt haben. Die aufgrund von Volkszählungen nachgewiesene Personenbelegung einzelner Kosthäuser macht dabei deutlich, dass eine Wohnung längst nicht nur durch eine einzige Arbeiterfamilie genutzt wurde. Vielmehr wurden auf Diktat des Fabrikanten einzelne Kammern an alleinstehende Kostgänger oder Kostgängerinnen untervermietet. Im ersten Kosthaus in Windisch lebten in den insgesamt zehn Wohnungen 15 Familien sowie zehn Einzelpersonen, insgesamt also 105 Menschen. Statistisch standen somit jedem Arbeiter weniger als 5 m² Wohn- und Schlafraum zur Verfügung. Heute wohnen im gleichen, mittlerweile zu Eigentumswohnungen umgebauten Kosthaus nur noch etwas mehr als zehn Personen. Bei dem ebenfalls durch die Spinnerei Kunz errichteten Kosthaus in Gebenstorf haben sich originale Baupläne erhalten, bei welchen die Möblierung der einzelnen Kammern mit eingezeichnet ist. An Ausstattung zeigt sich in der Küche ein Herd, in der Stube ein Ofen. Die meisten Kammern sind mit zwei Betten belegt. Ein Einbaukasten zwischen Stube und Kammer sorgt für minimalen Stauraum. Beispielhaft konnte in der Volkszählung von 1850 für eine Wohnung mit vier Kammern ein Ehepaar mit neun Kindern, von denen sechs in der Fabrik arbeiteten, und zwei ledige Arbeiter nachgewiesen werden. Die Perso-

Quellen

Adolf Rey. Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau. Aarau 1937.

Dominik Sauerländer, Andreas Steigmeier. Wohlhabenheit wird nur Wenigen zu Theil. Aus der Geschichte der Gemeinde Gebenstorf. Gebenstorf 1997.

Heiko Dobler. Leben für die Fabrik. Kosthäuser der frühen Industrialisierung im Kanton Aargau. Brugg 2016 (MAS-Arbeit an der HSB Burgdorf).

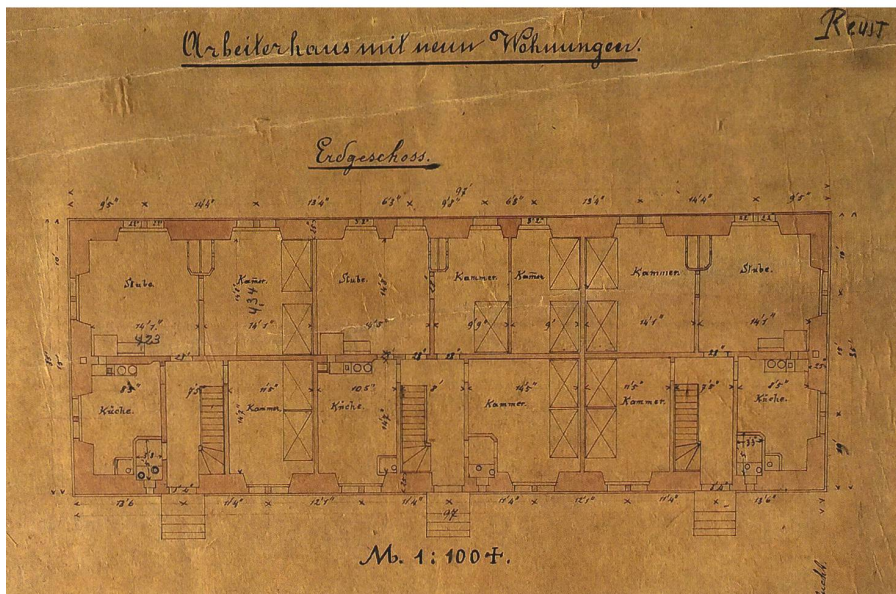
Im Königreich Wunderli-von Murali. Erinnerungen eines ehemaligen Textilarbeiters, Separatdruck aus dem «Volksrecht», Zürich 1907.

Hans-Peter Bärtschi. «Wohnungsbau und Industrialisierung – Vom Volk der Bauern und Handwerker zum Volk der Angestellten und Mieter» In: Handbuch der Schweizerischen Volkskultur, Band I. Zürich 1992, S. 377ff.

Martin Steinmann. «Die Kosthäuser. Einleitung zu einer Typologie von Arbeiterhäusern in ländlichen Gebieten der Schweiz.» In: archithese 5-80. 1980, S. 48–52.

Max Baumann. Geschichte von Windisch. Vom Mittelalter zur Neuzeit. Windisch 1983.

Ruedi Dietiker. Verweben. Siedlungsentwicklung und historische Identität in der Gemeinde Turgi. Turgi 2014.



Originalplan auf Leinen vom 11. September 1875, Kosthaus Gebenstorf-Reuss.

nenbelegung der Wohnungen deckte sich somit bei Weitem nicht mit der möglichen Anzahl an Betten. Die in den Originalplänen dargestellte Bettenbelegung dürfte deshalb kaum der Realität entsprechen haben. Vielmehr wurden sämtliche Räume, soweit es die Raumgrößen zuließen, als Schlafgelegenheit benutzt. Familien teilten sich eine Bettstatt gemeinsam, auch das Schlafen im Schichtbetrieb dürfte keine Seltenheit gewesen sein. Durch den Flächenbedarf für die Schlafstätten blieb so gut wie kein Aufenthalts- und Stauraum übrig. Konflikte und soziale Spannungen zwischen Arbeiterfamilien und Kostgängern in Untermiete dürften die Folge gewesen sein.

Die haustechnischen und sanitären Einrichtungen waren der Zeit entsprechend sehr bescheiden. Auch wenn die Kosthäuser im Aargau allesamt ein Abort aufwiesen¹, was sich in der Regel bereits an der Fassade mit kleinen Fensterlichtern abzeichnet, kann dies im Hinblick auf die Personenbelegung nicht als komfortabel bezeichnet werden. Fliessendes Wasser im Haus gab es anfänglich keines. Für die Wäsche und für sonstige Arbeiten dienten einfache Waschküchen, die genauso wie die früher intensiv bewirtschafteten Nutzgärten um die Kosthäuser zur notwendigen Infrastruktur gehörten. Bis zum Ende des 19. Jahrhundert sorgten Petrolleuchten und Kerzen für die Belichtung der Räume; elektrisches Licht gab es erst danach. Geheizt wurde ursprünglich über den Herd in der

Küche bzw. mit dem Ofen in der Stube. Die restlichen Räume blieben kalt.

Das Wohnen in den Kosthäusern im 19. Jahrhundert wurde durch Erlasse, Reglemente und kombinierte Arbeits- und Wohnverträge definiert und durch den Fabrikherrn bestimmt. Die gleiche Bausubstanz und derselbe Grundriss ermöglichen heute an verschiedenen Beispielen im Aargau ein zeitgemässes Wohnen. Entscheidend für eine moderne Nutzung waren nebst der Anpassung der haustechnischen Installationen insbesondere die Reduktion der Wohnungsbelegung und damit auch ein gesteigertes Raumangebot für die einzelnen Bewohner. Da die Kosthäuser letztlich die einfache Lebensform der Arbeiter im 19. Jahrhundert bezeugen, geht mit dieser für eine zeitgemässe und nicht museale Nutzung wohl notwendigen Anpassung gleichzeitig ein Stück Aussagekraft verloren.

Gesellschaftlicher Wandel

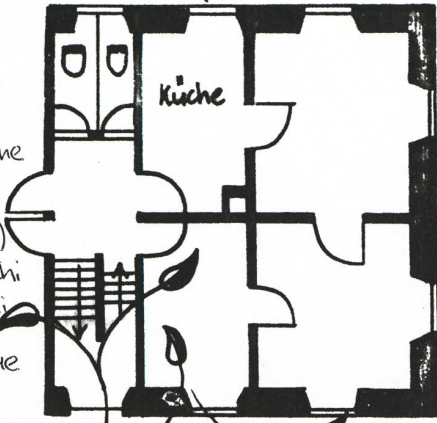
Mit der Einstellung des Fabrikationsbetriebes im Laufe des 20. Jahrhundert fanden die bisher industriell genutzten Bauten neue Eigentümer. Nicht selten wandelte sich ein früher produzierender Betrieb zu einer Immobilienfirma, welche den alten Gebäudebestand umnutzte, fremdvermietete oder veräusserte. In manch historischem Fabrikgebäude finden sich heute Loftwohnungen oder Büros. Die Kosthäuser hingegen haben ihre ursprüngliche Nutzungsart ausnahmslos bewahrt und dienen nach wie vor zu Wohnzwecken. Gewandelt hat sich hingegen der Nimbus der Kosthäuser. Wurden diese noch bis in die 1990er-Jahre primär mit einfachsten Arbeiterwohnungen und einem hohen Ausländeranteil in Verbindung gebracht, führte die Umnutzung der Industrieareale auch zu einer grundsätzlichen Aufwertung der Kosthäuser. Durch die städtebauliche Entwicklung liegen viele Kosthäuser nicht mehr abgeschieden am Rande der Siedlung, sondern bestens erschlossen in deren Zentrum. Ein urban-industriell geprägtes Umfeld und ein gleichzeitig naturnaher, in der Regel an einem Fluss gelegener Standort ist heute Potenzial und Bedrohung zugleich. Ob sich bei den Kosthäusern über den blossen Erhalt der Hülle hinaus noch Charakter und Substanz erhalten haben, welche für Erinnerungswert und Identität dieses

¹ In den frühen Kosthäusern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert wurde der Abort erst nachträglich eingebaut. Ursprünglich befand sich dieser in Form eines einfachen Bretterverschlags am Gebäudeäusseren. Aufgrund undichter Leitungen versuchte man so, Unannehmlichkeiten durch übermässige Geruchsmismissionen zu vermeiden.

S' Hus het 16 settigi 3-Zimmerwohuig
(1:100)

De Komfort wo mer glaub scho brüch, wörde mer inere erschte Ombauetappe realisiere:

- pro Wohnig e Chochnische ond e Boiler
- mendischteus 2 hezbari Zimmer (Holz- oder Ölfeil)
- pro 2 Wohnig e Duschi
- fänschter wo nis d'Wärui bhalte
- d'Gemeinschaftsrüm usboue (of der nächste site)



ond vel Farb, zom s' no schöner mache!



besonderen Gebäudetypus wesentlich sind, wird nicht zuletzt durch die Eigentumsverhältnisse bestimmt. Die genossenschaftlich bewohnten Kosthäuser in Turgi (Langhaus) und Rapperswil zeigen exemplarisch auf, dass mit wenig Mitteln und geringen strukturellen Anpassungen ein zeitgemäßes Wohnen in Kosthausmauern möglich und attraktiv sein kann. Eine dem Baugesuch beigelegte Broschüre (s. Abb.) der Ende der 1970er-Jahre gegründeten «Genossenschaft Choschthuus Rapperswil» macht auf beinahe liebevolle Art und Weise die grundsätzlich geplanten, minimalen baulichen Veränderungen und die Motivation dahinter deutlich. Die Wohnungen verfügen noch heute über einen ähnlich bescheidenen Wohnstandard wie damals sowie über eine langjährige Bewohnerschaft. Auch beim Kosthaus an der Kanalstrasse in Baden steht man beim Verlassen der Dusche auf dem Korridor, welcher durch die anderen Bewohner gleichwohl als Treppenhaus genutzt wird. Eigenheiten einer im Grundsatz nicht mehr zeitgemässen Grundrisstypologie können offenbar durch anderswertige Qualitäten, wie beispielsweise einer attraktiven und zentrumsnahen Lage, kompensiert werden. Die Kosthäuser in Baden und Rapperswil werden dabei bei Weitem nicht mehr durch eine gesellschaftliche Unterschicht bewohnt. Die als Ensemble beeindruckenden Kosthäuser der Spinnerei Kunz in Windisch hingegen wurden um die Jahrtausendwende umstrukturiert und die einzel-

nen Wohneinheiten im Wohneigentum verkauft, was in diesem Fall nicht ohne Verlust an Erscheinung, Substanz, Charakter und letztlich an Authentizität einherging.

Ausblick

Ein genauerer Blick auf die verbliebenen Kosthäuser im Aargau und darüber hinaus lohnt sich. Für die anerkannt wichtige Industriegeschichte im Aargau leistet die verbliebene Anzahl von Kosthäusern einen wichtigen Beitrag, der viel über das Leben unserer Vorfahren zu erzählen vermag und die pragmatische Entwicklung des einfachen Wohnungsbaus aufzeigt. Ihr im Vergleich zu anderen industriebezogenen Bauten bescheidenes Äussere und die programmatische Einfachheit ihrer Struktur sollten nicht dazu verleiten, ihnen keine baukulturelle, wirtschafts- wie sozialgeschichtliche Bedeutung beizumessen. Bezogen auf den fundamentalen Wandel der Gesellschaft während der industriellen Revolution und als früheste institutionalisierte Wohnform der mechanisierten Industrie kommt den 13 verbliebenen Kosthäuser im Aargau ein erheblicher Denkmalwert zu.

Baugesuchsbeilage zum genossenschaftlich genutzten Kosthaus Rapperswil, Baugesucharchiv Rapperswil.

Wohnung im Kosthaus Rapperswil.
Bild: Kantonale Denkmalpflege Aargau, Christine Seiler